

Wertvoller Aufsatz Mussolinis

Vor einigen Tagen hat der italienische Ministerpräsident einen sehr wertvollen Aufsatz in verschiedenen deutschen Blättern veröffentlicht, der die Ueberschrift trägt: „Die Löwen von San Marco“.

Nach diesen allgemeinen Gedanken erwähnt Mussolini, daß auch Dokumente von Kulturvölkern und Nationalitäten, die den augenblicklichen politischen Herrschern fremd sind, respektiert werden müssen.

In seinem Aufsatze erinnert Mussolini an die bewegte Vergangenheit Italiens, an eine Reihe von Invasionen, die sich über das Land ergossen.

So sehr jeder Kulturmenschen mit diesen Gedankengängen Mussolinis übereinstimmt, so scheint es doch am Plage, das Gedächtnis des italienischen Ministerpräsidenten einigermaßen zu berichtigen.

So sehr wie die Gedanken des italienischen Ministerpräsidenten achten und unterschreiben, so denken sie sich leider mit der in Südtirol gepflegten Praxis des letzten Jahrzehnts nicht.

Die Sklareks wieder an der Krippe?

Zwei von den Sklareks, deren grandiose Geschäfte der Reichshauptstadt rund zehn Millionen Mark gelistet haben, legen für mehrere Jahre im Zuchtbaus.

Der Kaiserwalzer

Ein Roman aus Döberitz von G. Paulz.

„Herr... Alexander will heiraten!“ „Heiraten? Der Herr Baron?“ sagte Graf Karosch ungläubig. „Das kann ich mir nicht denken! Ja, wen denn? Wie kommt er denn so plötzlich auf die Idee?“

res, wenn sie ihre Strafe verbüßt haben werden, wieder das Betätigungsfeld vorfinden, auf dem sie lange Jahre für sich so erfolgreich zum Schaden der Allgemeinheit gewirkt haben.

Aus Welt und Leben

Die Nase ein Gesundheitswächter. Der menschliche Körper besitzt eine Art Selbstschutz gegen die von außen eindringenden Schädlichkeiten.

Insekten im Winter. Naturforscher Aaron sperrte einige Dugend verschiedener Insekten (Hausfliegen, Mieschwürmer, Kleidermotten, Ameisen und einen Käfer) in einer Blechbüchse ein und setzte sie Fäulnisung einer Temperatur von 5 Grad Kälte aus.

Was verdient ein Ozeanflieger? Wie ein Londoner Blatt kürzlich mitteilte, schätzen die Londoner Luftbehörden den Gewinn, den die Ozeanflüge seit der Beendigung des Krieges eingebracht haben, auf fünf Millionen Mark.

Worte gesprochen! Ja war so schlecht an dem Abend! Aber... ich... ich konnte nicht anders. Immer sehen müssen wie es die anderen wogen, nach ihm zu greifen!

Ozeanflug finanziellen Gewinn zu ziehen. So hat ein englischer Ozeanflieger nach Aufstellung eines neuen Rekordes 20 000 Mark dadurch verdient, daß er als vorher angelegelter Gast Fußballwettkämpfe besuchte.

Die 20 000 Mark, die ein anderer Ozeanflieger seinem Rekordflug verbante, setzten sich u. a. zusammen aus: 60 000 Mark von der Benzinfirma, deren Marke er benutzte, 4000 Mark für die Ausstellung seines Flugzeugs, 20 000 Mark für die Benutzung seines Namens und seiner Unterschrift (auch seines Bildes) bei Zeitungsinserten, Summen von 8000 bis herunter zu 500 Mark von Firmen, deren Produkte bei der Ausstattung seines Flugzeugs benutzt worden waren.

„Gefahren der Luft“. Unter diesem Titel hat der französische Architekt R. Vauthier ein Buch erscheinen lassen, das wegen der darin vorgeschlagenen neuen Städtebauweise allgemeines Aufsehen erregt hat.

„Ja, Herr Graf!“ „Ich mein, Herr Baron, es ist mit dem Herraten so eine Sache. Da ist man so rasch mit einem Menschen zusammen und dann dauert's ein Leben lang. Sie sind Katholik?“



Ein Besuch beim alten Dichter

Ein bunter Kranz von Märchen, Geschichten und Gedichten für Kinder und Erwachsene

7. Fortsetzung

Von Richard Zozmann

Nun kommt die zweite Schneefengschichte, die auch recht lustig ist.

9. Die lebenslange Schnecke

Eine Schnecke kroch über die Wiese. Schnecken haben Zeit. Sie haben nicht Eilpothen. Sie war glücklich und mit sich und der Welt zufrieden. Das sind schöne Eigenschaften, die heute selten sind in unserer hastenden jagenden Zeit. „Das Schneckenleben ist das Beste“, pflegte sie zu sagen. „Wenn mir was nicht gefällt, zieh ich mich in mein Haus zurück und verweigere die Tür. Da seh ich nichts von der bösen Welt, die ansich ganz gut wäre, wenn die Geschöpfe alle gut wären. Wir Schnecken sind gut, wie tun niemand was zuleide. Einsamkeit ist Glück, Einsamkeit bringt Weisheit.“ Während die Schnecke so philosophierte, kam ein dunter Schmetterling angeflogen und setzte sich neben sie.

„Ich habe eine Frau“, sagte er und bewegte unruhig Flügel und Fühler. „Sie wissen doch hier Bescheid. Gibt es in dieser Gegend Schmetterlinge, die ebenso schön sind, wie ich? Denn ich will mich nur standesgemäß verheiraten.“ „Ich kümmere mich nicht um solch leichtsinniges Geschwätz, das immer in der Luft umherflattert, und nicht auf der Erde schlaft“, erwiderte die Schnecke. „Aber von Heiratsgelegenheiten gibt es hier eine schwere Menge. Da werden Sie schon was finden. Doch nehmen Sie sich vor den Kindern da drüben in Acht, die mit ihren Keschern umherlaufen. Wenn die Sie fangen, werden Sie auf eine Radel gepiekt und in einen Glaskasten gesetzt. Dann sind Sie so gut wie verheiratet; denn Sie sitzen fest und können nicht mehr andre Damen umschwärmen. Glauben Sie einer lebenslangen Frau, die schon viel von der Welt gesehen hat!“ „Ich danke sehr für die Belehrung“, sagte der Schmetterling, streckte seine Kollege heraus und trank einen Tropfen Latz, um sich für die weitere Reise zu stärken. Dann entfaltete er seine bunten Schwingen und flog weiter auf die Brautkammer. — Aber unsere Schnecke kroch weiter und summte dabei das alte Schneckenwolllied vor sich hin:

„Laß dir nur immer Zeit, hübsch Zeit,
Nun kommt auch weit
Mit Langsamkeit.“

Nicht lange, so kam ein Laubfrosch angehüpft und sah die Schnecke an mit großen Kullerungen. „Wollen Sie auch verheiratet?“ fragte die Schnecke. „Ich denke nicht daran, ich will eine große Reise machen. Ich habe nur noch einen Begleiter. In Gesellschaft reist sich besser. Wollen Sie mitkommen?“ „Gott behüte mich“, erwiderte die Schnecke dem Laubfrosch. „Reisen und lang Ausbleiben macht nicht immer Spaß. Die Welt ist überall gleich und daheim ist es am besten. Das kann ich behaupten, denn ich habe viel von der Welt gesehen. Zudem sind Sie mir zu schnell. Ich hab es nicht so eilig. Und dann sind Sie mir auch viel zu grün; denn jung und alt passen nicht zusammen. Aber welchen Zweck hat denn überhaupt Ihre Reise?“

„Ich möchte mich verändern, ich meine: verbessern. Ich habe das Leben im Fruchtsalt; möchte gern in einer trockenen, sonnigen Gegend wohnen. Die Veränderung erzieht und Reifen bildet.“ „Das ist ja Unfug“, lachte die Schnecke. „Ihre Kunst gehört nicht ins Trockene, und ich sage Ihnen, Sie werden sich nach Ihrem Fuhl bald zurückziehen, wenn Sie erst mal richtig auf dem Trockenen gesehen haben.“

Der Laubfrosch machte ein dummes Gesicht; dann sagte er etwas kleinlaut:

„Vielleicht haben Sie recht. Denn manchmal muß ich selbst über meine Dummheit lachen.“

„Dann sind Sie gewiß das ganze Jahr hindurch äußerst vergnügt“, sagte die Schnecke boshaft.

Der Laubfrosch machte wieder ein dummes Gesicht und fing an, vor Verlegenheit zu quaken.

„Was sind denn das für sonderbare Afforde, die Sie da von sich geben?“ fragte die Schnecke.

„Ich bin doch Affordarbeiter und kann nicht anders“, erwiderte der Frosch gutgelaunt. „Besser quaken als Trübsal blasen.“

„Wichtig sind Sie auch noch“, sagte die Schnecke. „Mit Was jederzeit / kommt man immer weit. Aber lassen Sie sich raten, Sie lustiger Wustant; wenn Sie jetzt weiter wandern, so hätten Sie sich vor den Störchen da unten am Weiber. Sonst ist Ihre Reise eher zu Ende, als Sie denken.“ Und nun viel Glück zu Ihrem leichtsinnigen Unternehmen.“

„Ich danke sehr für die Belehrung“, sagte der Frosch, fing sich mit seiner langen Zunge eine fetze Fliege, die vor seiner Nase vorbeiflog und läppte mit quakenden Sogopphonien davon.

„Solch ein grüner Junge“, murmelte die fluge Schnecke, sehte ihre Wanderung stillvergüht fort und näherte sich dem breiten Fahrweg, der die Wiese vom Walde trennt. —

Da schwärzte es in der Luft und ein feister glänzender Mistkäfer setzte sich vor der Schnecke nieder. „Berl!“ machte er und schüttelte sich. „Das war ein schöner Reinsfall für mich! Denken Sie nur, Frau Schnecke, ich fliege dabei durchs Fenster des alten Dichters und falle auf einen Zeller mit Kraben und Schlagfahne. Was Dreck! — eine schmutzige fleckige Sohle. Das ist nichts für einen Freund von Reinsfleisch. Ich muß den widerlichen Geruch von Kraben und Sohle lächelnd loswerden, sonst wird mir übel. Sagen Sie mir doch, wie komme ich am schnellsten zu einem Reinsbaufen?“ „Am Ende des Weges, wo er eine Biegung macht, kommen Sie zu dem reichsten Bauern, der den größten Misthaufen samt Zucht hat. Aber hätten Sie sich vor dem Federvieh! Dem wären Sie ein ebenso willkommenes Wesen wie Ihre Verwandten, die Mistkäfer. Und nun viel Glück auf die Reise.“ „Ich danke sehr für die Belehrung“, sagte der dicke Mistkäfer und schwirrte mit Gedrumm davon. —

„Ich muß machen, daß ich weiterkomme“, sagte die Schnecke. „Die ganze Gegend riecht nach diesem unlaubern Fuchsen und ich kann diesen Gestank nicht aushalten. Aber jedem gefällt sein eigener Geruch am besten. Und die Schnecke lachte inschließen, was äußerlich nicht sichtbar ist. — Bin ich übrigens dazu da, mit meiner Weltkugelt allen Dummköpfen gute Lehren zu geben? — Aber so geht es im Leben zu.“

Der Tor verlangt von Anders alles,
Der Weise tut es keinesfalls.“

In diesem Augenblick huschte eine Eidechse über den Weg. „Guten Tag, Rabine Schnecke“, rief sie vergnügt. „Wohin des Weges?“ „Immer der Nase nach. Und Sie?“ „Ich bin zu einem großen Feste eingeladen. Da wird getanzelt bis in die Nacht hinein. Alle Blindschleichen aus der Nachbarschaft kommen auch. Ich habe vorgehoren gerade meine neue Haut bekommen. Ist das nicht ein glücklicher Zufall? Sehen Sie doch, wie mein neues Kleid glitzert. Es schimmert ganz golden und das Muster gefällt mir gut. Finden Sie es nicht auch geschmackvoll?“

„Aber vor einem schönen Damenkleide ziehen alle Verdröden den Hut“, sagte die Schnecke. „Ich hoffe, daß ich mich heute verlobe“, fuhr die eidechse fort. „Ein Herr, war etwas allfisch, doch wohnt er in einer gut eingerichteten Steinhöhle, hat schon um mich angehalten. Aber da ist noch ein jüngerer, hübscher, der mich auch gern möchte. Freilich hat er nichts. Welchen soll ich nehmen, Rabine Schnecke? Sie sind ja eine fluge Frau, die weit in der Welt herumgekommen ist, und können mir gewiß gut raten.“

„Kein Rat ist gut, wenn man ihm nicht folgt“, entgegnete die fluge Schnecke. „Verheiraten in Eile rent noch kurze Weile. Und je später man heiratet, desto weniger lange dauert die Enttäuschung. Bei einem Alten nimmt, kann ihn überleben und desto eher wieder freikommen. Darum Vorsicht und nicht so voreinstimmlich, Kindchen! Solt kann der Lebensgefährt zur Lebensgefährt werden.“ — Also nehmen Sie lieber den Alten.“

„Aber der Junge ist so lieb! Als ich ihm sagte, daß ich

Die Württemberger in der 12. Jfonszofchlacht

1. Fortsetzung

Auf dem Schloßberg bei Tolmein baut der Beobachter Martin sein Beobachtungsglas auf. Er sieht viel, und was er sieht, macht ihm das Herz schwer. Wie hart sind die italienischen Stellungen ausgebaut! Jesa, Hevnis und Kul stehen voll von feindlicher Artillerie, Steilfeuergranaten aus allen Richtungen zeigen an, daß jenseits des Danges noch ungezählte Batterien stehen müssen. Wo er auch hinsieht, überall heißt er Oräben fest, breite Drahtverbau, Rabernen, verdeckte Raketingewehrreihen. Dort hinauf soll das Alpenkorps! Es scheint Bahnsinn, hier angreifen zu wollen. Der Plan ist tollfährig, sein Gelingen hängt davon ab, ob der Feind die Angriffsabsicht merkt und rechtzeitig Gegenmaßnahmen trifft. Offenbar weiß er noch nicht mit Sicherheit, was bevorsteht. Seine Artillerie schießt zwar sehr ausgiebig und aufgeregt, Granate um Granate fällt auf Tolmein, eine 21 Zentimetergeschloß legt zwei Häuser auf einmal um, ein anderes zertrümmert das Haus der österreichischen Feldpost. Born am Jfonszob drückt ein Blindgänger einen Unterstand ein, in dem Soldaten vom Leibregiment die Dunkelheit abwarten. Ein böser Vorgeschnad des Kommanden! Es gibt nichts zu essen, das Wetter will nicht besser werden. Dungen, müde, durchfroren und durchnäßt warten die Vortrupps auf das Vataillon, das über Anesa nach Tolmein marschiert.

Am 21. Oktober läßt der Tolmein Oberleutnant Maxim, ein Rumäne, und der Tische Leutnant Tich zu den Italienern über. Vor ihnen sind bereits viele Soldaten übergelaufen — ein deutliches Zeichen für den Feind, daß ein Angriff bevorsteht. Oberleutnant Maxim, Bataillonsführer und seither Ordnungsoffizier der R. u. K. 50. Infanteriedivision, kennt alle Einzelheiten des geplanten Sturms. Er legt dem italienischen General Capello seine Aufmarschpläne und Befehle auf den Tisch — man findet sie später wieder in Cecda, dem Hauptquartier des 4. italienischen Korps. Nun scheint alles verloren und verraten, der Angriff selbst droht, Stumm und ohne Siegesverzicht schreiten die deutschen Soldaten durch das italienische Störungsgewehr.

Am Morgen des 2. Oktober erreichen das bayerische Leibregiment und das Gebirgsbataillon ihre Sturmanstellung, die Höhe 540 Buremica südlich Tolmein. Bei klarem Wetter sind sie vom Gegner eingesehen, wenn sie von der italienischen Artillerie gefahrt werden, entsteht eine Katastrophe. Unter diesen Umständen darf es als ein Glück bezeichnet werden, daß Regenwetter herrscht — immer noch besser, durchnäßt am Steilhang zu liegen als bedungslos feindlichen Geschosshaar auf sich niedergehen lassen zu müssen. Langsam wird es Abend, der letzte vor dem Sturmangriff. Auf den engen Anmarschwegen geht es furchterlich zu. Tragtiere stürzen in der Dunkelheit, durch die dachstellten Klüften legt Steinerschlag Tier und Gepäck bis zum Jfonszob hinunter. Von den Gipfelfestungen auf Kul und Arn haben italienische Scheinwerfer das Gelände ab, erneut setzt starker Regen ein, von Schläfen ist bei keinem die Rede.

Zu wenigen Stunden beginnt der Angriff. Das Württembergische Gebirgsbataillon ist der bayerischen 1. Jägerbrigade zugeordnet, es steht unmittelbar hinter dem rechten Flügel des bayerischen Infanterie-Leibregiments, das über Hevnis-Auf-Luzo auf den Monte Matajur angelegt ist. Das Gebirgsbataillon hat den Auftrag, die rechte Flanke des Leibregiments zu schützen und das Artillerieregiment Jfonszob zu unterstützen. Für die Eroberung des hart besetzten Matajur-Gipfels ist die höchste deutsche Kriegsanzzeichnung, der Orden Pour le Mérite, ausgesetzt. Dem Gebirgsbataillon ist dies nicht bekannt; es weiß nur, daß der Matajur genommen werden muß, wenn das weitgestreckte Angriffsziel erreicht werden soll.

Am Schloßberg bei Tolmein lagert mit zugeordneten Raketingewehrgruppen die 5. Kompanie unter Hauptmann Gökler, bereit, im Notfall den Angriff der 1. Jägerbrigade an den Stellen harten Feindwiderstandes zu unterstützen. Noch einmal beprägt sich Major Spörck mit den Abteilungsführern Oberleutnant Kommel, Oberleutnant Schiellein und Oberleutnant Wahrenberger. Mit ernsten Augen schauen die württembergischen Gebirgschützen auf ihre Führer.

Das Wunder von Karfreit

Mitternacht. Erste Stunde des 24. Oktober. Der Regen hat für kurze Zeit aufgehört, vereinzelte Sterne schimmern durch leichte Wolkenschleier. Die sich schwarz und drohend gegen den hellen Himmel abhebenden Berge tragen Nebelkappen. Auf verbundener Seite fallen wenige Schiffe, auch beim Italiener bleibt alles aufstehend ruhig. Weis er doch noch nichts von dem bevorstehenden Sturm? „Aht er nichts davon, daß Jehntausende auf das Angriffsziele warten, daß ungezählte Batterien kuerbereitet stehen, um in einer Stunde, in vierzig, in zehn Minuten Tod und Verderben zu speien? Wie gern würden die Soldaten in der vordersten Linie das nervenaufreibende Warten durch Rauchen erträglicher machen! Es geht nicht: Ein aufflammendes Streichholz, eine unvor-sichtlich glimmende Piarre könnte zuviel verraten. Eine Bewegung ist typisch für diese Minuten: Immer wieder wird der Kermel über die Armbanduhr zurückgekreist, langsam schleicht der große Nadiumzeiger über das Leuchtzifferblatt.

Punkt 2 Uhr gibt eine Batterie die erste Salve. Ehe noch das Echo von den Bergwänden zurückhallt, wird die Höle auf-gestoben. Ein Feuerorfan rast über die italienischen Batterie-stellungen, dumf mischen sich die Einschläge der Gasgranaten in das Rollen der leichteren Geschütze und die gewaltig nach-halbenden Explosionen der schweren und schwersten Kaliber. Das Jfonszotal wird zum fürchterlichen Herzentell, vergeblich

ihn heiraten würde, wenn er mir nur einen Wunsch erfüllen wollte, war er sofort einverstanden.“

„Worin behand denn dieser eine Wunsch?“ fragte die Schnecke.

„Daß er mir in der Ehe keinen Wunsch abschlägt! — Und denken Sie: er hat angelagt, Frau Schnecke.“

„Weil er ein verliebter Narr ist, der selbst das Unmögliche verspricht“, kurrte die Schnecke und wackelte ärgerlich mit ihrem Kopfe. „Solt Versprechen ist Verbrechen! Drum sag ich noch einmal: Vorsicht! Nehmen Sie den alten Haus-beniger — nicht den Jungen.“

„Aber der Alte ist so garstig, und der Junge so hübsch. Ich werde doch den Jungen nehmen! Denn in einer Stein-höhle bei dem Alten wird es mir zu kalt sein. Wozu auf der Schattenseite fröstele, wenn man auf der Sonnenseite sitzen kann? Wären Sie nicht auch, Rabine Schnecke?“

„In Gottes Namen, Tun Sie, was Sie wollen. Tat ist besser als Rat.“ „Ich danke sehr für die Belehrung“, sagte die Eidechse und huscht! war sie davon wie der Mist.

„Na, wie die es eilig hat, unter die Hande zu kommen. Aber verheiraten Leuten kann man sehr gute Ratschläge geben und sie befolgen einen eiten“, kurrte die Schnecke und überquerie den Fahrweg. Da kam ein Bauernwagen angrumpelt und das Rad ging über sie weg und zermalte sie. — Was werden nun die Tiere auf der Wiese ohne diese fluge Ratgeberin anfangen?

(Fortsetzung folgt.)

suchen zahlreiche italienische Scheinwerfer den drohenden Nebel und Pulverdampf zu durchdringen. Die erwartete Artilleriegegewalt des Feindes ist sehr bescheiden. Nur wenige Feldgeschütze, Minenwerfer und Maschinengewehr lauden gegen die Linien der Verbündeten. Die Schützen sind aufgesprungen, gebannt beobachten sie die gewaltige Artillerie-schlacht, deren Ferne sie sind. Die erstarrten Finger wärmen sich über der schwachen Glut der lang entzehrten Zigarette — kein von entrüstetem Fuch begleitete „Acht aus!“ hindert mehr den Rauchstigen, den Stimmstengel anzusehen. Immer schwächer wird das feindliche Granatfeuer — das Gas, das Treubruchgas, beginnt zu wirken! Alle Unbill der letzten acht Tage wird im sicheren Gefühl der artilleristischen Überlegenheit vergessen, die in unmittelbarer Nähe der Bereit-schaftsstellung einschlagenden italienischen Granaten können die wachsende Siegesüberzeit der Angreifer nicht mehr zu-rückdämmen.

Das Vordernatungsfeuer wird schwächer, um gegen 4.30 Uhr morgens nahezu ganz aufzuhören. Noch drohen die Ohren von dem gigantischen Getöse, als um 6 Uhr die letzte Feuerwirkung erneut einsetzt. Sie beginnt mit gleichmäßigem Zerkünderungsfeuer der Batterien, bedachtig schießen sich die schweren Minenwerfer auf die vorderste italienische Stellung ein. Ab 6.30 Uhr steigert sich das Feuer wieder, in der letzten halben Stunde vor dem auf 8 Uhr angelegten Angriff wird durch alle Rohre gejagt, was hinausgeht. Ein ungeheuerliches Tosen und Donnern hallt vielfach verhallt von den Bergwänden wieder. Der Befehl: „Fertigmachen!“ muß von Mann zu Mann weitergebrüllt werden. Die Angreifer steigen binab zum Jfonszob. Mit den letzten Granat- und Minen-einschlägen zugleich brechen sie in die zusammengegeschlossene erste feindliche Linie ein.

Aus rückwärtigen Stellungen feuern italienische Raketingewehre zwischen die stürmende Truppe. Sie läßt sich nicht aufhalten. Das beschränkte Sperrfeuer bleibt aus, die Sturmgruppen haben die vordersten Feindstellungen bereits überschritten, als die ersten Granaten vom Hevnis herabrollen. In den Regen mischen sich Schmetfladen, um die Berggipfel hängen sich dicke Nebelwolken, die dem Italiener die Sicht auf die Vorgänge im Jfonszotal erschweren. Bei St. Daniel überquert die Abteilung Kommel die feindlichen Schützen-graben. Gefangene werden eingebracht, sie sind von dem Wirkungsbereich vollständig genommen und froh, mit dem Leben davonzukommen. „Ihr Evidua Germania! — Doch Deutschland!“ lockt weitere ihrer Landsleute aus den Schlupf-winkeln. Ohne Verluste erreicht die Vorhut des Gebirgs-bataillons den Fuß des Weiser Erb. Auf dem dort hinauf füh-renden scharfen Grat steigen die Leiber bergan, jenseits der Ramenachschicht erklimmt das Jägerregiment 1 die heilen Hänge von 732, gegen die 929 Meter hohe Jesa erkämpfen sich die Jägerregiment der 30. Division den Weg. Im Tal beiderseits des Jfonszob stoßen die Infanterieregiment 3 und 6 der 12. Infanteriedivision nach Karfreit vor.

Am Nordhang des Weiser Erb stürmt die erste Kompanie des Gebirgsbataillons unter Leutnant Trüblich als Vortrupp der Abteilung Kommel gegen den Hevnis in Richtung auf das Artillerieregiment Jfonszob an. Stab Spörck folgt mit den Abteilungen Schiellein und Wahrenberger. Im bewaldeten Stellung köst die Vorhut auf die hart ausgebaute zweite italie-nische Stellung. Sie ist von dem Zerkünderungsfeuer nicht gefahrt worden! Oberleutnant Kommel biegt bergaufwärts aus und fest an anderer Stelle zu einem Angriff an. Der Stoßtrupp des Gefreiten Kleiner bricht überraschend in die Stellung ein und halt, ohne daß es zum Schießen kommt, die Befestigung eines Unterstandes heraus. Daraufhin durchbricht die Ab-teilung Kommel, gefolgt von der ihr unterstellten Abteilung Schiellein, die zweite italienische Stellung. Es gelingt, den Hevnis-Nordhang von feindlichen Infanterieregimentern und Ar-tilleriebesatzungen zu säubern; der Major wendet sich wäh-renddem mit der Abteilung Wahrenberger gegen Jfonszob. In die aufsteigende Truppe Kommel schlagen noch deutsche Gran-aten, mit der eigenen Feuerwalze erreichen die Gebirgs-schützen die italienischen Stützpunkte, deren Befestigung an-schoben werden, ehe sie begriffen haben, was geschieht. 17 Geschütze werden erbeutet, die Bedienungsmannschaften nehmen bergabwärts Reißaus. Um Patronen zu sparen, läßt man sie laufen.

Unaufhaltbar geht es bergauf, zwei Stunden später steht Kommel auf dem zwar unbefesteten, aber besetzten Hevnis. Leuchtsignale werden hochgeschossen, um den Artilleriebesatz-tern die Bequabme der Kuppe anzuzeigen. 250 Meter höher, dahinter Berganalen vorhanden, liegt die Hauptstellung auf Höhe 1114 eine regelrechte, stark verdrähtete Festung. Dort hinauf kretsch das Leibregiment, das gleiche Ziel hat Oberleu-nant Kommel. In der Abenddämmerung kommt es zum Kampf. Es gelingt Teilen des Gebirgsbataillons, in einem ausgedehnten Bornert Fuß zu fassen; links davon glückt es der 12. Kompanie der Weiser unter Leutnant Schörner, die eine Teilstellung von 1114 zu erklimmen. Damit sind erst kleine Teile der Hauptstellung gewonnen, die eventuelle italienische Widerstandslinie liegt etwas höher 300 Meter zurück. Der Weg dorthin führt über graue Hänge, die von Drahtverbauen und spanischen Reitern verbohrt sind. Ein Versuch, im Zwi-schicht Stoßtrupp gegen die sehr kampfsüchtigen Italiener in der Hauptstellung vorzutreiben, mißlingt im feindlichen Ra-kingengewehrhaue. Die Dunkelheit bricht herein, der Angriff kost. Nach gründlicher Artillerievorbereitung soll er am näch-ten Morgen vom Leibregiment und vom Gebirgsbataillon weitergetragen werden.

(Fortsetzung folgt.)